

Predigt am 16. Januar 2022 in Maria Regina Martyrum, Berlin  
2. Sonntag im Jahreskreis C

Texte:

**Jes 62,1-5**

1 Kor 12,4-11

**Joh 2,1-11**

Es gibt Texte, über die ich schon immer mal eine Predigt halten wollte. Das Evangelium des heutigen Tages ist ein solcher Text. Er ist einfach unglaublich. In den anderen Evangelien macht sich Jesus an die Arbeit, kaum dass er getauft ist und sich 40 Tage meditierend in die Wüste zurückgezogen hat. Er verkündet die frohe Botschaft und heilt. Wie anders ist es hier bei Johannes. Kaum hat Jesus ein paar Menschen gefunden, die mit ihm ziehen, da finden wir ihn erst einmal bei einer Hochzeit. Was soll das? Andererseits: Nur weil jemand das fleischgewordene Wort Gottes ist, heißt das doch nicht, dass man keine Freude mehr am Feiern hat! Vielleicht will der Evangelist da sogar mit dem Zaunpfahl winken und sagen: Jetzt glaubt bloß nicht, dass die frohe Botschaft vor allem eine asketische und rein geistige Angelegenheit ist.

Auf einer Hochzeit wird getanzt, gesungen und geküsst. Ja, Körper berühren sich, spätestens in der Hochzeitsnacht schlafen auch zwei Menschen miteinander. Und vielleicht lernen sich auf der Feier auch noch anderen Menschen kennen und einander lieben, früh am Morgen, wenn die Feier schon fast zu Ende ist. Wer aus dem Christentum eine leibfeindliche Religion machen will, findet in diesem Text nicht gerade viele Anhaltspunkte.

Jesus vollbringt sein erstes von sieben Zeichen bei einer Hochzeit, nicht im Tempel, nicht in einem Hospiz. Dort, wo die Liebe zweier Menschen gefeiert wird, die ein Ausrufezeichen vor ihre Beziehung setzen. Beim Propheten Jesaja hören wir, wie das Bild der Hochzeit auch für den Anbruch einer neuen Zeit steht: der messianischen Heilszeit. Gott kommt und holt nicht nur das versprengte Israel zurück ins gelobte Land und nach Jerusalem. Nein, er begehrt dieses Land und sein Jerusalem wie zwei Liebende einander auch leiblich begehren. Diese Zeit, so will uns das Johannesevangelium sagen, diese Zeit ist jetzt angebrochen.

Die Beziehung zwischen Gott und Mensch, sie war schon immer anders, als es viele mächtige und fromme Männer aller Zeiten wollten. Jesus deckt auf, was schon immer dagewesen ist und wovon auch die Propheten sprachen. Bis in unsere Zeit wird der Deckel gerne wieder draufgemacht. Denn es ist viel leichter, Menschen zu beherrschen, wenn sie Angst vor Gott haben. Wenn sie sich klein, schlecht und schmutzig vorkommen und angewiesen sind auf die Dienste der Religion, die ihnen scheinbar Erleichterung verschafft. Kaum verwunderlich, dass Jesus für sein Wein-Wunder keine Weinschläuche suchen lässt. Sondern er nimmt einfach große Gefäße, in die Wasser für rituelle Waschungen gefüllt wurde.

Niemand, auch Jesus nicht, bestreitet, dass religiöse Rituale ihren Sinn haben. Aber sie sind dazu da, dem Menschen zu dienen, ihn oder sie näher zu Gott zu

bringen. Es geht um die Freude an einem Gott, der liebt und Leben schenkt. Und er vertraut den Menschen. Ja, Gott glaubt von uns, dass wir erwachsen mit unserer Freiheit umgehen können und wissen, wann wir zu viel „intus“ haben. Was könnte dieses Gottesbild besser zum Ausdruck bringen, als diese Gefäße für den Moment zweckzuentfremden und in Wein-Amphoren zu verwandeln? Vorbei sollen die Zeiten sein, in denen wir aus Angst, schmutzig zu sein, uns erst einmal reinigen müssen von unseren Sünden, um vor Gott treten zu können. Eine neue Zeit bricht an, in der wir zuallererst unsere Gemeinschaft mit Gott feiern. Und das ist eine verdammt große Feier auf der viele Menschen herumlaufen, die manch einer da gar nicht erwartet hätte.

Im Text steckt aber noch mehr. Johannes schiebt hier verschiedenen Zeitebenen ineinander. Die Geschichte steht am Anfang des Wirkens Jesu. Gleichzeitig ist von Dingen die Rede, die eigentlich erst viel später im Evangelium passieren. Denn erst unter dem Kreuz vertraut Jesus seine Mutter seinem Lieblingsjünger Johannes und damit der Gemeinschaft der Jünger\*innen an. Dass Jesu Mutter hier so selbstverständlich mit den Jünger\*innen unterwegs ist, kann eigentlich nur der wissen, der schon das Ende des Evangeliums kennt. Was bei der Hochzeit zu Kana passiert, setzt also Kreuz, Auferstehung und die Gemeinschaft der vom Geist erfüllten Jünger\*innen voraus. Der Auferstandene ist nun anders gegenwärtig. Ist es nicht verwunderlich, wie sehr Jesus sich in dieser Geschichte im Hintergrund hält? Die Hochzeit wäre doch eine große Chance gewesen, sich nicht nur als Partyretter, sondern auch als Wundertäter zu zeigen. Aber nur seine Jünger\*innen bekommen mit, was hier gerade passiert. Dieser Zug der Geschichte lässt mich an eine andere nachösterliche Geschichte, die Emmaus-Geschichte bei Lukas denken. Auch dort ist es so, dass Jesus im Gewöhnlichen und Alltäglichen auftaucht und den Jünger\*innen darin begegnet. Hier ist es das Wasser, das zu Wein wird. Natürlich nicht im Alltag, sondern auf einer Hochzeit. Aber dass der Bierkasten leer ist und die Freund\*innen noch Durst haben, ist doch auch manchmal ein alltägliches Problem. Dass sich in Kana nicht mit einem schnellen Gang zum Späti lösen ließ.

Der Heilige Augustinus schreibt in einer Predigt zu unserer heutigen Evangelienstelle, dass das eigentliche Wunder doch gar nicht die Verwandlung von Wasser in Wein ist. Das Wunder sei vielmehr die Schöpfung selbst, wo Gott aus Wasser und Erde Trauben wachsen lässt. Gott wolle uns zu Menschen machen, die den richtigen Geschmack haben, die das Wunder des Lebens wieder schmecken können. Die Zeichen der Herrlichkeit Gottes, sie liegen vor uns, wo Jesus verborgen schon wirkt, in Ihrem, meinem und vieler Menschen Leben und Alltag. Und mit diesem feinen Geschmackssinn dürfen wir uns dann mit dem Schankmeister wundern, warum der Gastgeber den besten Wein bis zum Schluss aufgehoben hat. Doch so ist Jesus, so ist unser Gott: Das Beste kommt zum Schluss. Es ist die Verheißung, dass unser aller Leben in einer Feier und Fülle enden wird, die wir jetzt nur erahnen können.

Sebastian Maly SJ